

Wolfgang Minaty

Haben oder Sein?

Zum Tode des Psychoanalytikers Erich Fromm



Sind wir noch zu retten? Die Atombombe tickt, die ökologische Bombe tickt, die soziale Nord-Süd-Bombe tickt. Hörbar. Lautlos dagegen tickt die psychische Bombe. Wo ist der Sprengzeugmeister, der sie alle entschärfen könnte? Erich Fromm, der am 18. März 1980 in Muraltc bei Locarno, wenige Tage vor seinem 80. Geburtstag, gestorben ist, hat während eines langen wissenschaftlichen Lebens Fragen nach den psychischen, sozialen und ökonomischen Grundlagen des Menschen aufgeworfen und beantwortet. Und er sah die Welt immer mehr ihrem eigenen Untergang entgegengehen. Als Alternative zur Katastrophe forderte Fromm den „Wandel im Herzen“. Man könnte darüber lächeln. War Fromm ein gutmeinender, aber weltfremder Spinner? Können wir es uns angesichts der globalen Auseinandersetzung um die Ölversorgung

überhaupt leisten, uns um seelische Aufbesserungen zu kümmern? Genau dafür plädierte Fromm: „Zum erstenmal in der Geschichte hängt das physische Überleben der Menschheit von einer radikalen seelischen Veränderung des Menschen ab.“

In seinem letzten großen Buch, „Haben oder Sein“ (1976), diagnostiziert er den Menschen der Industriegesellschaft als einen, der im Haifischbecken der Interessen immer mehr der Existenzweise des Haben verfällt. Der Mensch zeichnet sich also durch Habsucht aus, durch die Gier, das Erworbene zu sichern und zu erweitern, Kontrolle auszuüben über die leblosen Dinge, wie Autos, und über Menschen, wie die Ehefrau.

„Je mehr der Mensch *haben* will, je mehr er sich abhängig macht von den Dingen und ihnen verhaftet ist, desto mehr wird er ein Gefangener der Dinge“, hat Fromm in einem Interview mit Adelbert Reif einmal gesagt. Das Verlangen nach immer mehr Besitz erkaufte sich der Mensch durch eine immer größere Anpassung an das Räderwerk eines sozialen und ökonomischen Megamechanismus, der ihn zunehmend vereinnahmt und entfremdet, ja neurotisiert. Der Mensch manipuliert und funktioniert. Fromm sieht das Gespenst eines „technokratischen ‚Faschismus mit lächelndem Gesicht‘“, wobei er keinen prinzipiellen Unterschied zwischen der westlichen Industriegesellschaft und dem östlichen Staatskapitalismus macht, wo das Privateigentum nur nominell abgeschafft ist. Diesem Habenmodus, der unter

dem Motto „Haste was, dann biste was“ zusammengefaßt werden könnte, stellt Fromm den Seinsmodus entgegen, die Existenzweise also, die die humane Potenz in jedem von uns zur Geltung bringen läßt, wo wahre Sicherheit und Identität wieder angestrebt werden, wo ein den humanistischen Werten verpflichtetes produktives Denken und Tun gepflegt wird, wo wieder Vernunft und Liebe herrschen.

Unverständlich bleibt, warum Fromm der Kunst, also der Literatur, der bildenden Kunst und der Musik, so wenig Beachtung schenkt. Wenn jemand wie Fromm an den Menschen und seine Fähigkeit, für eine radikal-humanistische Gesellschaft einzutreten und die drohende Katastrophe einer entmenschten Gesellschaft abzuwenden, glaubt, der muß, auch wenn er weiß, daß die Hoffnung trügen kann, die der Kunst innewohnenden Möglichkeiten voll in Anschlag bringen. Wie wenigen Bereichen des menschlichen Lebens eignet gerade der Kunst die Fähigkeit zum Engagement, die aktive Hingabe an das Ziel der Aufbesserung humanistischer Werte und die Neufassung dieser Welt.

Fromm ist nicht der einzige, der das Verfallssyndrom der Industriegesellschaft erkannt hat. Er zitiert Albert Schweitzer, der erklärt hat: „Nun ist es für alle offenbar, daß die Selbstvernichtung der Kultur im Gange ist.“ Und Fromm ist nicht der erste, der Haben und Sein einander gegenüberstellt. Er nennt Karl Marx, Meister Eckhart und Buddha.

Schon als Student in seiner Heimatstadt Frankfurt a. M. und dann in Heidelberg interessierten ihn die Schriften von Marx und dessen Idee „von jenen Menschen, für den nicht das Haben, nicht das Tote, nicht das Angehäufte, sondern die lebendige Selbstäußerung das Ziel ist“. Und er stieß auf den Schweizer Rechtshistoriker Bachofen, den Entdecker eines mutterrechtlichen Gesellschaftssystems.

Zu den soziologischen Fragestellungen traten immer mehr die



psychologischen. Es begann der wissenschaftliche Umgang mit der Psychoanalyse Freuds. Fromm verleugnete seine jüdische Herkunft nicht, wandte sich aber in den 20er Jahren vom orthodoxen Judentum ab und dem Buddhismus zu. Er begriff sich als religiös, ohne an Gott zu glauben; er war also nicht Atheist, sondern Nicht-Theist.

In den 30er Jahren erarbeitete Fromm eine sozialpsychologische Methode; wobei er die Freudsche Libidotheorie von der unbewußten Triebkraft des Sexuellen durch die Theorie von der Charakterstruktur ersetzte. Danach ist der Mensch nicht mehr nur das Ergebnis eines bestimmten Triebchicksals; sondern die Verknüpfung des individuellen und des gesellschaftlichen Charakters macht die seelische Grundlage des Menschen aus.

Diesen Ansatz konnte Fromm von 1930 an zunächst im Kreis um den Soziologen Max Horkheimer (der sog. Frankfurter Schule; Adorno, Benjamin, Löwenthal, Marcuse, Pollock) diskutieren und verfeinern, geriet aber immer mehr in Gegnerschaft zu ihnen, so daß er 1938 aus dem „Institut für Sozialforschung“, das über Genf nach New York emigriert war, auswich. Nach rund 20jähriger Lehrtätigkeit an der Nationaluniversität in Mexiko übersiedelte Fromm 1974 ins Tessin.

Inzwischen waren so wichtige Bücher, wie „Die Furcht vor der Freiheit“ (1941), „Märchen, Mythen, Träume“ (1951), „Die Kunst des Liebens“ (1956), „Die Revolution der Hoffnung“ (1968) und „Anatomie der menschlichen Destruktivität“ (1973), erschienen.

1976 kamen dann „Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft“, wie „Haben oder Sein“ im Untertitel heißt, heraus. Auf die Frage reduziert, „Wie sollte man sein, damit man ist?“, stellt Fromm darin abschließend einen Katalog von Forderungen auf, die seine reale Utopie eines neuen Menschen konkretisieren, die aber gleichwohl erkennen lassen, wie intensiv im einzelnen darüber noch nachgedacht werden muß,

so wenn z. B. die „Produktion auf einen gesunden und vernünftigen Konsum“ hin ausgerichtet, ein „jährliches Mindesteinkommen“ garantiert und ein „Oberster Kulturrat“ als Beratergremium eingesetzt werden soll.

Fromm glaubte an die Veränderbarkeit der seelischen Grundlagen des Menschen, sprach aber auch von der „Zwiespältigkeit der Hoffnung“. Auf die Frage, ob Fromms Aussagen Cassandra-rufe bleiben, bemerkte Rainer Funk (Funk ist Herausgeber der zehnbändigen Gesamtausgabe der Frommschen Werke in der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart; die Bände 1 und 4 sind soeben erschienen, Ende 1981 wird die Edition komplett vorliegen):

„Für Fromm ist die seelische Grundhaltung des Menschen in ihrer individuellen und gesellschaftlichen Ausprägung abhängig von den sozio-ökonomischen Bedingungen. Andererseits kann auch die Orientierung des Gesellschafts-Charakters auf das gesellschaftliche Ordnungsgefüge Einfluß nehmen. Es besteht also eine Wechselwirkung zwischen Gesellschafts-Charakter und Gesellschaftsstruktur. Hier hat nun der Mensch die Möglichkeit, etwas zu verändern, indem er gleichzeitig sich selbst verändert. Das heißt nicht, daß Fromm die derzeitige Lage nicht realistisch genug eingeschätzt hätte. Im Gegenteil, die wahnsinnige Rüstung der Mächte, das zunehmende Verfallssyndrom haben ihm die Zuversicht genommen. Er hat schwarz gesehen.“

Werden Vernunft und Liebe versagen?

Leserbrief

Das gute alte Schulheft, Allgemeiner Schulanzeiger 2/80, S. 49ff.

Bei der ersten Lektüre des Artikels von K. + R. Kohl möchte man zustimmend nicken und auch ein bißchen nostalgisch angehaucht ins Nachdenken über die ach schon längst verfllossene eigene Schulzeit hineingleiten, in der das gute, alte Schulheft noch Garant für Sitte und Ordnung, für Lerneifer und Lehrerfolg, für gute Bildung und echtes Wissen war.

Beim näheren Hinschaun jedoch entdeckt der etwas aufmerksamere Leser jedoch Zwischentöne, Nuancen, die die lieben Kollegen der Verfasser doch aufhorchen lassen sollten.

Da ist, ohne je eine Quelle zu nennen, von „versuchte(r) Akademisierung durch Theoretisierung des Unterrichts“ die Rede, von (sinngemäß) Diskriminierung der handwerklichen Bildung durch die Hauptschule, von „überhöhten theoretischen Bildungsidealen kleingymnasialer Prägung“, und alles dies soll sich in der Hauptschule abspielen. Kann diese Meinung belegt werden, etwa durch wissenschaftlich haltbare Untersuchungen? Dann soll man doch diese nennen!

Es kommt aber noch schlimmer, denn nach diesen Allgemein-Hieben ist nun der einzelne Kollege dran. Da wird, wieder ohne jeden Beleg zu nennen, jedem Lehrer pauschal unterstellt, daß er „häufig stichwortartige Tafelnotizen“ anlegt, die „nach Form und Ausdruck unvollkommene(n) Sprachfragmente“ sind und als solche von den Kindern „oft unter Zeitdruck“ abgeschrieben werden.

Es folgt ein ganzer Katalog von methodischen Versäumnissen des Lehrers, allerdings wieder ohne jede Quellenangabe, so daß der Verdacht naheliegt, daß entweder die Verfasser in der Lehrerausbildung tätig sind, wo solche Fehler vorkommen können, oder aber Kollegen systematisch bespitzelt worden sind. Ersteres trifft meines Wissens nach nicht zu, letzteres kann und mag ich nicht glauben. Und doch weist leider ein weiterer Seitenhieb auf die „Fachlehrer“ auf diese Vermutung hin, denn wie anders kann man sonst davon Kenntnis haben, daß diese „Fachlehrer“ sich oftmals von den Schülern „ein Blatt zum Notieren, zum Zeichnen, für einen Test“ geben lassen?

Auch die Meinung der Verfasser zum Tageslichtprojektor kann ich nicht unbedingt teilen. Es gehört nicht viel technisches Know-how dazu, eine scharfe, verzerrungsfreie Projektion zu bekommen, die bei richtigem Abstand des Projektors von der möglichst schräg stehenden Leinwand ein deutliches Bild erzeugt. Allerdings benötigt man, da stimme ich zu, eine einwandfreie Handschrift!

Weiterhin gibt es genügend belegbare Lerntheorien (Skinner, Corell u.a.), die den Arbeitsblättern und Lückentexten durchaus ihren Platz im weiträumigen Bereich der Wissensvermittlung zugestehen.

Abschließend möchte ich nur bemerken, daß es den Verfassern m. E. nach besser angestanden hätte, belegbare Äußerungen vorzutragen, als pauschal unterstellend den, wie mir scheint, eigenen Frust auf die Kollegen abzuwälzen.

Jürgen Maaß, Kirchhundem



FROMM-Online



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

14

Allgemeiner Belegexemplar M 3014 F

Schulanzzeiger

Magazin für Lehren und Lernen

-
- Das Bild als Lernhilfe ■ Arbeitshaltung und Disziplin

 - Zum Tode des Psychoanalytikers Erich Fromm

 - Die Lehrerin des Lehrers ■ Lob und Tadel – im Gleichgewicht?

 - Die Sonderschule für Lernbehinderte in Hamburg ■
-

Heft 3/1980 · 14. Jahrgang, 3. Quartal · Verlag Herder, Freiburg im Breisgau